

27. XI. 1917

132

Mit dem Bleistift!

Beim Bürgermeister der Stadt Wien hat gestern eine mehrstündige Beratung aller Wiener Abgeordneten über Fragen der Lebensmittelversorgung Wiens stattgefunden. Man hat es der Not nachgemacht und zwischen den einzelnen Parteien nicht unterschieden. Wenn sich der Mangel nicht um die Gefinnung kümmert, so müssen sich auch alle Gefinnungen gegen den Mangel vereinigen. Diese gemeinsame Sitzung der Wiener Volksvertreter ist jedenfalls als etwas Vernünftiges zu begrüßen, wenn sie auch nach echt österreichischer Sitte wieder einmal so spät kommt, daß sie in vielem zu spät kommen muß. Aber immerhin, man hat sich zusammengesetzt, einander gesagt, was man von der Sache weiß und was einem dazu eingefallen ist, und man ist entschlossen, nicht nur nochmals zusammenzukommen, sondern dazu auch die Regierung mit allen ihren Ministern, in deren Ressorts etwas geschehen könnte, höflich und dringendst einzuladen.

Wenn bei solchen Beratungen auch nicht viel tatsächlich Nahrhaftes herauskommt — die schönsten Reden erzeugen bekanntlich nicht einen Sack Mehl und nicht ein Schwein —, so erfährt man doch wenigstens einiges, von dem man das meiste bereits weit früher hätte erfahren sollen und können. So zum Beispiel, daß Wien seit dem März 1916, also seit 1 1/2 Jahren, kein Stäubchen an eisernem Vorrat von Mehl mehr besitzt, obgleich alle, die für seine Lebensmittelversorgung verantwortlich sind, einen solchen eisernen Vorrat für ganz unentbehrlich halten. Man kann wirklich große Städte nicht

von der Hand in den Mund leben lassen, besonders, wenn die Hand, wie ein Redner sehr richtig sagte, leer ist. Und es ist auch klar, was ein anderer Redner bemerkte, daß eine Not der großen Städte eine Reichsnot bedeute. Natürlich wurde der Antrag gestellt, dieser eiserne Vorrat, den die Kriegsaetreideverkehrsanstalt vorgenommen und nicht wieder ergänzt hat, müsse unbedingt wiederhergestellt werden. Das ist natürlich leichter gesagt als getan. Vor allem hätte man nicht 1 1/2 Jahre warten dürfen. Denn wenn wir auch während dieser Zeit niemals Ueberfluß hatten, so gab es doch gewiß weit günstigere Augenblicke als heute, unter anderen den nach der Eroberung Rumäniens oder den nach der Ernte von 1916, wo Ungarn immerhin noch über nennenswerte Ueberflüsse verfügte. Wenn man jetzt in der gestrigen Versammlung langfristige Lieferungsverträge mit Ungarn und Deutschland verlangt, so darf man nicht verzaubern, daß Deutschland, das durch seine Vorräte und deren kluge und sparsame Benützung in den Vorjahren, imstande war, uns in den Monaten der äußersten Not auszuweichen, auch keine eisernen Reserven mehr besitzt, und daß selbst Ungarn, das uns ja gewiß früher zu knapp gehalten hat, heute mit seinen Nahrungsmitteln schon haushalten muß. Immerhin ist die Anregung, daß die Kopfquote jenseits der Leitha ebenso wie die Höchstpreise mit unserer Quote und unseren Preisen gleichgestellt werden, beachtenswert und zeigt vielleicht einen Weg, der zu einer Erleichterung führen kann. Die praktischste Anregung von gestern ist jedenfalls die Aufforderung, die Bestände in den okkupierten Provinzen scharfer zu erfassen und uns zugute kommen zu lassen. Freilich genügt es nicht, wenn man sie dort auch wirklich erfährt, man muß sie auch zu uns bringen, und da stehen wir ja schon vor unserer Transportkrise, die mit den militärischen Ereignissen und Maßnahmen in so innigem Zusammenhang steht, daß alle Notschreie des Hinterlandes zumeist erfolglos sind. Aber das Hinterland kämpft mit. Und nicht mit Unrecht hat der Bürgermeister an die Seerführer und an den Minister des Aeußern die Mahnung gerichtet, daß sie bei der Beurteilung unserer anhängenden militärischen Lage nicht an die Lage des Hinterlandes vergessen dürfen.

Es kommt nun die neue Konferenz: die mit den Vertretern der Regierung. Da wäre es

nun sehr zu wünschen, daß die Vertreter der Stadt Wien zu dieser Beratung nicht nur mit schönen Allgemeinheiten, nicht nur mit Aufforderungen an die Regierung, „jene Maßregeln zu ergreifen, die geeignet wären,“ kommen, sondern ein wenig konkretere Vorschläge mitbringen, und auch von den Vertretern der Regierung, die ja zweifellos erscheinen werden, verlangen, daß diese den Bleistift in die Hand nehmen und endlich einmal ernstlich rechnen und vorrechnen. Ernstlich und aufrichtig. Bis her war jede Ernte glänzend, so lange sie auf dem Salin stand, aber man erzählte uns dann immer, daß sie schlecht sei, wenn wir sie brauchten. Wir wissen nicht, wie viel da ist, wissen nicht, ob unsere Kopfquote richtig berechnet ist und ob es nicht vernünftiger wäre, sie jetzt um ein Weniges zu kürzen, wie der Bürgermeister prophezeit hat, statt sie dann weit empfindlicher verringern zu müssen. Solange man nicht den Bleistift in die Hand nimmt, redet man ins Leere. Und die Leere ist ja gerade das, was wir am meisten zu befürchten haben.